

Lebenslust / Demokratie / Soziale Arbeit - eine psychoanalytisch inspirierte Reise

Persönliches:

Wann haben wir uns kennen gelernt? „War es gestern, war es vorgestern oder war es im 4. Stock?“¹

Thema: Lebenslust – Demokratie – Sozialarbeit

Lebenslust, Demokratie und Sozialarbeit sind zusammen zu denken, viel zu selten machen wir das, aber für dieses Symposium haben wir es uns vorgenommen – nicht nur weil es sich Peter Pantucek so ausgedacht hat, sondern auch weil wir uns der Herausforderung stellen wollen:

1. Behauptung:

Sozialarbeit konnte und kann sich nur in demokratischen Verfassungsstaaten entwickeln, Demokratie ist die Voraussetzung für Theorie und Praxis von Sozialarbeit, die auf den Prinzipien von vor allem Rechts- und Wohlfahrtsstaatlichkeit aufbaut. Im Hoffungsprojekt Europa wird diese Wechselseitigkeit noch nicht wirklich anerkannt.

2. Behauptung:

Demokratie ist ohne wohlfahrtsstaatliches Regime nicht überlebensfähig wie umgekehrt wohlfahrtsstaatliche Prinzipien und Normen nur im demokratischen Diskurs entwickelt und legitimiert werden können. Sozialarbeit ist eine der Säulen des Wohlfahrtsstaates.

3. Behauptung:

Neben der aufgeklärten Vernunft ist es die Lebenslust der Menschen, die demokratische Prozesse fördert, wenn nicht antreibt. Daran erinnert sich kritische Sozialarbeit allzu selten. Dabei kann sie ihre notwendige kritische Kraft nur dann entfalten, wenn sie ihr Ziel, die umfassende Ermöglichung von Lebenslust und Freude am Leben nicht nur nicht aus den Augen verliert, sondern auch davon im Alltag abgeleitete Ziele auch erreicht: wir sollen es uns nicht versagen, uns mit unseren Klienten uns zu freuen!

Sie merken, wir könnten mit der Entwicklung weiterer Thesen fortsetzen - warten wir den weiteren Verlauf des Symposiums ab.

Der Anlass des Symposiums ist der 60. Geburtstag Peter Pantuceks, für den das Thema des Symposiums wohl Lebensmotto ist. Ich nähere mich dem Thema daher auch über Deine Überlegungen an und hoffe, Dich dabei einigermaßen verstanden zu haben.

¹ Karl Valentin, zit. nach Heintel, S. 17

Um einen Menschen verstehen zu können, gibt es verschiedene Möglichkeiten des Fragens und Beobachtens. Wenn ich einen Menschen näher kennen lernen möchte, frage ich gerne nach seinem Lieblingsbuch – so auch in diesem Fall. Peter beantwortete diese Frage mit der Angabe des Titels eines Buches, von dem ich noch nie gehört, geschweige es gelesen habe: es wurde von Eginald Schlatter geschrieben und 2001 veröffentlicht, sein Titel: „**Rote Handschuhe**“²

Mittlerweile habe ich es gelesen und kann es nur weiter empfehlen. Der Roman „Rote Handschuhe“ erzählt die Vor-Geschichten und Geschichte eines politischen Prozesses, der 1959 im siebenbürgischen Kronstadt (damals Stalinstadt) stattfand und genau dem "klassischen" Muster der stalinistischen Schauprozesse der 50-er Jahre folgte. ...

Aber auch einen oft komischen Gesellschaftsroman hat Eginald Schlattner geschrieben, und seine Fabulierlust verwandelt die trostlose Zelle eines Securitate-Gefängnisses in einen idealen Ort für Geschichten, ...

1957 war der Protagonist des Romans und zugleich sein Autor, Eginald Schlattner, Student; er hatte einige Zeit zuvor einen deutschen Literaturzirkel in Hermannstadt gegründet. Er litt an Depressionen, die zeitweise stationär behandelt werden mussten. Er war somit das schwächste Glied in der Kette der vom Geheimdienst observierten siebenbürgischen Schriftsteller und gab damit das ideale Opfer ab, um durch körperliche und seelische Qualen zum Zeugen der Anklage gepresst zu werden. Gegen ihn selbst hatten die Ermittler zu wenig in der Hand, dass er lediglich wegen "Nichtanzeigen staatsfeindlicher Aktivitäten" angeklagt und zu einer zweijährigen Haftstrafe verurteilt wurde.

Der Roman „Rote Handschuhe“ erzählt die Geschichte und Vorgeschichte dieser zweijährigen Haftzeit. Und was der gewiefte Erzähler Schlattner aus diese Geschichte macht, ist grandios: wie an den Lagerfeuern der Karawansereien geht es in seiner Zelle zu.

Das politische Tagesgeschäft sorgt für einen ständigen Wechsel der Personen, in denen sich die ganze Vielschichtigkeit der siebenbürgischen Gesellschaft widerspiegelt. Abenteuerlich, von Krieg und politischem Machtwechsel vielfach gebrochen sind die Schicksale, die dabei offenbar werden....

So finden sich an einem Tag in seiner Zelle ein katholischer Priester, ein proletarischer Aktivist, ein jüdischer Buchhändler und ein orthodoxer Mönch ein. Alle haben sich entweder durch zu viel oder zu wenig gesellschaftliches Engagement verdächtig gemacht und sie wissen, dass sie auf echte Ermittlungen oder gar auf Gerechtigkeit nicht hoffen dürfen. So erzählen sie wie um ihr Leben tage- und nächtelang, ...

Ein idealer Ort für das Erzählen der Geschichten wird das Gefängnis auch deswegen, weil es jeden seiner Insassen zur Konzentration auf Sprache und Gedächtnis zwingt; andere Hilfsmittel, sich nachdenkend seines Lebens zu vergewissern, stehen nicht zur Verfügung. Beim Verhör erklärt der Securitate-Major, dass unter seiner Obhut noch so gut wie jeder zum Dichter geworden sei, aber er bedenkt dabei nicht das subversive Potenzial des

² München (Deutscher Taschenbuch-Verlag): Rezension von Nicole Henneberg, in: Frankfurter Rundschau vom 15.9.2001 in: <http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/rotehandschuhe-r.htm>, Zugriff vom 17.8.2013

Erzählens. Das Überlebensprogramm des Protagonisten und Autors besteht darin, sein früheres Leben Wort für Wort zu rekapitulieren; und dabei öffnet die Sprache ständig neue, unerwartete Erinnerungsspeicher. ...Sich diese Kräfte während der Haftjahre zu vergegenwärtigen und sich ihnen später, in Freiheit, wieder zu öffnen, wird den Erzähler letztlich retten. Denn das Kalkül seiner Peiniger wäre beinahe aufgegangen: Als der verzweifelte, den Tod herbeisehnende Student endlich bereit ist, gegen seine Freunde auszusagen, wird er sehr schnell zum Übererfüller seines Plansolls; der verhörende Major muss sogar bremsen. Die erzwungene Überreaktion ist so heftig, dass sie auch nach der Entlassung weiterwirkt, und der sich selbst völlig abhanden gekommene "Zeuge der Anklage" sich zwingt, der Parteilinie in allen Lebenslagen zu folgen - solange, bis er vorübergehend wieder in der psychiatrischen Klinik landet.

Damit sind wir wieder bei unserem Thema „Lebenslust, Demokratie und Sozialarbeit“ angekommen!

Einleitung: Jubiläum

Heute geht es auch um ein Geburtstagsjubiläum und damit somit geht es auch um das Thema Zeit: die „Roten Handschule“ beginnen mit dem Satz: „Die große Zeit: sie begann, ohne dass ich es wahrnahm.“³ Und endet mit dem Satz: „Es ist Zeit.“⁴

Zunächst gilt: Jubiläen bestätigen, daß es gut war.⁵

Jubiläen erleben wir aber auch als widersprüchlich: der Grundwiderspruch von Jubiläen besteht darin, daß sie über die Selbstversicherung von Gemeinschaft und Zugehörigkeit Lebens- und Geschichtskontinuität aufzeigen wollen, aber gerade dadurch, daß sie notwendig zu sein scheinen, auf Veränderungen, Brüche, Diskontinuitäten hinweisen⁶

Lebenslust oder die Freude zu leben:

„...Die Fähigkeit zu lieben, zu arbeiten und das Leben zu genießen“⁷ : das ist eines der wenigen –mir bekannten – Zitate aus Sigmund Freuds Oeuvre, das nicht von der üblichen Ernsthaftigkeit und Skepsis psychoanalytischen Denkens und Handelns bestimmt ist. Man hat den Eindruck, dass es in Freuds Leben für Lebensfreude wenig Platz und wenige Anlässe gab: Freude machte Freud das Rauchen von Zigarren, gestorben ist er nach jahrelangem Leiden an Gaumenkrebs – das sind keine guten Voraussetzungen für ein Nachdenken über Sinn und Bedeutung von „Lebenslust“. Im Begriffspaar von Lust- und Realitätsprinzip hat das Realitätsprinzip insofern mehr Gewicht, als es dazu dient, Unlust zu vermeiden. Auch der eng verwandte Begriff des Begehrens umgibt eine Aura des Tragischen, als „leere Bewegung eines Mangels, der nie zu befriedigen wäre.“ (Misrahi 2013).

³ Schlattner, S. 7

⁴ A.a.O., S. 602

⁵ Heintel, S. 185

⁶ Heintel, S.173

⁷ Freud, S. o.J. zit nach Leuzinger-Bohleber u. U. Stuhr: Psychoanalysen im Rückblick, Gießen 1997 (Psychosozial) S. 11

Robert Misrahi, ein französischer Philosoph, der sich ein Leben lang mit den Phänomenen Freude und Glück beschäftigte, schrieb in seinem jüngst erschienen Aufsatz „Die Freude zu leben“⁸ über das Glück und wie ich meine über die Lebenslust im Sinne Pantuceks: „Glück ist also die große, aktive Freude zu leben, die große, fortgesetzte Gegenwart der Freude.“ Wer, wie wir Sozialarbeiter so häufig mit tiefstem Unglück unmittelbar tagtäglich konfrontiert ist, wird Freude, Lebenslust und Glück auch als Möglichkeit unseres Lebens denken müssen, wollen wir nicht resignieren oder gar zynisch werden. Ilse Arlt fügte dem hinzu: „Der Armenfürsorger muß ständig danach streben, das Glück, die Freude und allen Genuß in seinem Weltbild zu erhalten, sonst kann er nie sein Hauptwerk üben: Freude zu bringen...“⁹

Dazu bedarf es zunächst der Erörterung der Frage, wie wir Lebenslust denken können, welche Reflexionsbewegungen erforderlich sind, um zu einer Ethik des wirklichen Glücks gelangen zu können. Misrahis These, wonach wir uns ernstlich entschließen müssen, drei Bewegungen der Bekehrung zu vollziehen:

- „zu uns selbst und zu unserer Macht;
- zum Anderen und zu seinem Wert;
- zur Freude, zum Glück und zur Erfüllung“

kann uns hier weiter helfen. Zu den Aufgaben der Sozialarbeit gehört es, Kritik an den gesellschaftlichen Bedingungen für Unglück zu üben, aber ohne die Frage nach den Bedingungen, Glück, Freude und nicht zuletzt Lebenslust zu stellen, bleibt die Kritik seltsam leer. Anders gesagt: zum Leben der Sozialarbeiter gehören auch Fragen, wie die nach dem Glück, der Freude und der Lebenslust in ihren vielfältigen Formen und Möglichkeiten – nicht nur im Modus der Reflexion und Raisonnements sondern auch in den Modi von Unmittelbarkeit und Intention, also ganz im Sinne Freuds Diktum von den „Fähigkeiten zu lieben, zu arbeiten und das Leben zu genießen“.

„Rote Handschuhe“: Liebe, Lebenslust und das „Unglück im Glück“¹⁰:

Annemarie war die große romantische Liebe Eginalds: als Leser begleiten wir die beiden: „Gleich zu Anfang unserer Liebe, als wir noch das Wort Glück auszusprechen wagten, hatte ich mich mit Annemarie bei Tante Herta und meiner Großmutter eingefunden. Ich wünschte, dass meine Leute sie genauso liebten wie ich.“¹¹

Aber Eginalds romantische Liebe bekommt bald einen Knacks: „Weshalb es der 31. März war, da Annemarie Schönmund wünschte, dass ich sie verführe? Und nicht der 1. Mai, der Tag der Arbeit, oder noch später, Pfingsten etwa, wo der Heilige Geist mit Feuer und Brausen Türen aufbricht? Ich weiß es nicht. Ich zögerte es hinaus. Es grauste mich vor der Entzauberung nachher, vor dem Schrecken der Leere ein Leben lang; horror vacui heißt das wohl. Wenn dies geschehen war, was blieb noch an Übergängen, an Geheimnis jenseits der Vorstellung? Allein der Tod.“ (S.105)

Und sie endet zuletzt im wechselseitigen Verrat: „Und Annemarie Schönmund, die ich in der Portengasse in Kronstadt traf – sie kam von einem Begräbnis, schwarz wie ein Friedhofsengel -, sagte mitleidig und ehrlich und blickte mich dabei traurig an mit ihren

⁸ ersch. in: Lettre international, Sommer 2013, S. 7-12

⁹ Dies.: „Die Grundlagen der Fürsorge“, Wien 1921, S. 146

¹⁰ Zilian, Hans Georg: Unglück im Glück. Überleben in der Spaßgesellschaft. Wien 2005 (Styria)

¹¹ Schlattner, S. 91

unglaublich schönen Augen, von denen allein ich wußte, welches mich mied, sie sagte und reichte mir die Hand: „Es ist schlimm, Spitzel bei der Securitate zu sein.“ Fast vier Jahre waren vergangen, seit ich ihr den Rücken gekehrt hatte. Die messerscharfe Antwort schoß mir diesmal auf der Stelle ein: „Du Arme, gewiß sprichst Du aus eigener Erfahrung.“¹²

Die Liebe der jungen Leute war eine unglückliche, sie zerbrach am diktatorischen Regime der Securitate, welches ohne Zögern in das Leben der beiden jungen Menschen eingriff. Demokratien hingegen kennen die Begrenzung der Macht der Mächtigen, in das Leben der Menschen einzugreifen. Sie gewährleisteten zwar nicht Lebenslust, aber sie fürchteten sie nicht wie die Diktaturen. Lebenslust und Glück können in Demokratien grundsätzlich bestehen. Und: in der Demokratie bleiben wir grundsätzlich fähig, zueinander freundlich zu sein:

Denn zur Lebenslust gehört nämlich auch die Gabe von Freundlichkeit und zwar aus einem ganz einfachen Grund: „Wenn wir freundlich handeln, offenbaren wir unmißverständlich, dass wir verletzlich und abhängige Lebewesen sind, die keine ergiebiger Ressource haben als ihre Mitmenschen.“¹³

Demokratie:

In Österreich genießt die Demokratie sowohl unter den Bürgern als auch unter den Regierenden wenig Ansehen und wir treffen in diesem monarchistisch-römisch-katholisch gesinnten Land (die größte Zeitung trägt bezeichnenderweise den Titel „Kronenzeitung“ oder kurz „Die Krone“) allzu häufig auf ein Demokratieverständnis folgender Art: „Papp´n halten und grinsen – das ist meine Auffassung von Demokratie.“ So die legendäre Figur des Herrn Karl, beobachtet von Helmut Qualtinger.

Wie weit liegt doch diese Auffassung von einem Verständnis folgender Art entfernt: „Demokratie ist die Verfassungsform, die dazu bestimmt ist, allererst die gesellschaftlichen Bedingungen einer selbst bestimmten Lebensführung des Subjekts zu schaffen.“¹⁴ Was Demokratie sein kann und soll, erkannte man in Österreich erst, nachdem sie abgeschafft wurde. Im politischen Alltagsgeschäft der Gegenwart wird das autoritäre Verständnis von Staat und Gesellschaft gerne als „Theater“ inszeniert – würde den Mächtigen dieses Landes ein einziges Ministerium ausreichen? - ein Bundesministerium für „Burg“-Theater und „Staats“-Oper!

Wollen wir leben und Überleben, gibt es kein Entkommen von der Aufgabe, einen Staat demokratisch zu gestalten! Aus einer Diktatur, aus einem Gefängnis, da kann man entkommen:

Nach Eginald Schlatter bieten sich diesbezüglich drei Lösungswege an:

- „Nummer eins: Schnappen sie dich, sagst du dir: Das ist der Tod. In diesem Augenblick bin ich gestorben. Nichts da Freiheit. Aus mit Wein, Weib, Gesang. ...

¹² A.a.O., S.543 f

¹³ Phillips, A. u. B. Taylor: Freundlichkeit. Diskrete Anmerkungen zu einer unzeitgemäßen Tugend. Stuttgart 2010 (Klett-Cotta) S.161)

¹⁴ (Dux, Günter: Demokratie als Lebensform. Die Welt nach der Krise des Kapitalismus. Ort, Velbrich Wissenschaft, 2013

Schluß für immer. Wer so denkt und redet und handelt, der ist unschlagbar. Und gerettet. Sie können einem nichts anhaben.

- Nummer zwei: Du spielst den Blöden. Gebärdest Dich wie ein Narr, dem an der Welt nichts liegt. Bist der unbehauste Mensch. Hat einer das Eigene aufgegeben, bleibt nichts zu verlieren. So einer ist überall und nirgends zu Hause und somit frei, selbst eingekastelt im Loch. Illusorisch für die, ... die dich erpressen oder festnageln wollen.
- Nummer drei: im Angesicht der tödlichen Gefahr lässt du dich nicht fallen, sondern im Gegenteil: es packt dich eine aberwitzige Lust, zu kämpfen, das Menschenunmögliche zu versuchen... Je toller die Übermacht, umso gezielter muss man um sich schlagen, selbst wenn es aussichtslos scheint. Die Moral von der Geschichte: Ihnen Feuer unterm Arsch machen! Oder frei nach Freud: über dem Ich kein Über-Ich dulden.“¹⁵

Optimistisch betrachtet: Sozialarbeit wie Psychoanalyse sind „Bündnispartner der Demokratie, insofern sie beim Aufbau einer reichhaltigeren und flexibleren Persönlichkeit hilft.“¹⁶

Pessimistisch betrachtet: Jimmy Carter 1979 „Nun ist unser Volk aber im Begriff, diesen Glauben (an die Zukunft, K.P.) zu verlieren, und zwar nicht nur an die Regierung selbst, sondern an die Fähigkeit der Bürger, unsere Demokratie zu beherrschen und zu gestalten“¹⁷

Insgesamt betrachtet: „Solange das Abenteuer der Demokratie andauert und sich die widersprüchlichen Elemente verschieben, bleibt der Sinn des Kommenden in der Schwebel. Die Demokratie offenbart sich somit als die geschichtliche Gesellschaft schlechthin, eine Gesellschaft, die die Unbestimmtheit in ihrer Form aufnimmt und bewahrt.“¹⁸

Soziale Arbeit:

Noch einmal „Rote Handschuhe“:

„Annemarie fuhr fort: „Das Modell deiner Biografie entsteht in der Kindheit, und zwar im Widerspiel von Reiz und Reaktion. Zum Beispiel: Unendlich wichtig ist für das Verhalten eines Kindes das Verhältnis zwischen Vater und Mutter – Küsse ja, nein, oder gar Ohrfeigen oder noch schlimmer: nichts. Ferner: das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Hat dein Vater dich gestreichelt, auf den Schoß genommen oder nur Watschen verteilt? Oder dich einfach übergangen? Oder war er ganz abwesend? Anders dein späteres Schicksal, wenn es für die Eltern getrennte Schlafzimmer gab, und ganz anders, wenn sich alles in einem Raum abspielte“¹⁹

¹⁵ Schlattner, S. 288 f)

¹⁶ Ehrenberg, A.2010: Das Unbehagen in der Gesellschaft. Berlin (Suhrkamp),S. 395

¹⁷ Präs. J. Carter am 15.7.1979. Zit nach Ehrenberg, S. 186

¹⁸ Ehrenberg 480, vgl. Robert Musils Möglichkeitssinn

¹⁹ Schlattner, (S.230)

Wie Marianne thematisiert die Sozialarbeit aus der Wahrnehmung und Kenntnis des Realen das Unbehagen an den Beschränkungen und Einschränkungen der Lebenschancen von Menschen in allen ihren Facetten. Doch „Dieses neue Unbehagen, das die ärmeren Bevölkerungsschichten heimsucht, wird von einem zweiten Unbehagen begleitet, nämlich dem der Sozialarbeiter und der anderen Fachleute aus der ersten Reihe...Zum Leiden der Hilfesuchenden kommt das Leiden der Helfer hinzu.“²⁰

Kommen wir zum Schluss zu unserem Jubilar zurück:

Unter Peter Pantuceks umfangreichem Oeuvre sticht eines hervor, sein Buch „Lebensweltorientierte Individualhilfe. Eine Einführung für soziale Berufe.“ Es erschien 1998 im Lambertus Verlag und wartet darauf, neu aufgelegt zu werden, da es in Konzeption und Ausführung einzigartig im deutschen Sprachraum ist: lesbar und verständlich, informativ und übersichtlich, theoretisch wie pragmatisch usw. Rufen wir uns ein paar besonders wichtig erscheinende Überlegungen ins Gedächtnis:

„Die Individualhilfe...ist Arbeit mit dem Klienten in seiner Lebenssituation“²¹. Sozialarbeiter, die mit dem Konzept der lebensweltorientierten Individualhilfe arbeiten, müssen im Hinblick darauf, dass es um den *Klienten in seiner Lebenssituation* (Hervorhebung durch K.P.) handelt, über methodische Kenntnisse hinaus bestimmte Kenntnisse und Fähigkeiten erworben haben:

- Kenntnisse der realen Bedingungen, unter denen Menschen (und Klienten der Sozialarbeit) ihr Leben reproduzieren, die die Sozialarbeiter vor Ort in der Praxis erwerben;
- die tatsächlichen Strategien, mit denen Menschen (und Klienten der Sozialarbeit) ihr Leben zu gestalten versuchen und die Chancen und Gefahren, die diese Strategien mehr oder weniger erfolgreich machen, die ebenfalls nur in den jeweiligen Praxissituationen in den Blick genommen werden können; und
- die wirklichen Ressourcen, die im Umfeld dieser Menschen zur Verfügung stehen, und die Qualität und Brauchbarkeit dieser Ressourcen, die auch wiederum nur vor Ort erkundet werden können.²²

Diese Konzeption von Sozialarbeit, die der Individualhilfe zugrunde liegt, sieht ihre genuinen Aufgaben in der Unterstützung von Menschen in schwierigen Lebenslagen bei der Bewältigung des Alltags, in der Optimierung lebensweltlicher und formeller Netzwerke, in der Herstellung von Kontakten zu Ressourcen und in der Aktivierung eigener Ressourcen der Betroffenen. Sie muss dazu wohl oder übel von den vorfindlichen individuellen und gesellschaftlichen Gegebenheiten ausgehen.²³ Es ist eine Sichtweise, die sich in der Praxis entwickelt und theoretisch reflektiert wurde. Sie ermöglicht den Sozialarbeitern eine „respektvoll-interessierte Haltung zum Klienten: Er ist eine Person, die mit einer schwierigen Situation umzugehen versucht“.²⁴

²⁰ (Ehrenberg 431 f)

²¹ Pantucek: Lwl S. 78

²² Vgl. Lwl S. 13

²³ Vgl. Lwl S. 81

²⁴ Lwl S. 79

Pantucek entwickelt eine methodologische Haltung, die ich als kritisch-reflexive bezeichnen möchte: das Professionelle, Wissenschaftliche zeigt sich nicht an der Behauptung besonderer Wirksamkeit der Vorgangsweise, sondern daran, dass Sozialarbeiter ihre Wahrnehmungen und Handlungen stets von neuem kritisch reflektieren. Das wäre der Kern von Innovationen, hierin unterscheidet sich die Sozialarbeit von „blindem“ Alltagshandeln. Nicht zuletzt bedeutet diese Haltung eine Kritik gegenüber den Versuchungen, Sozialarbeit immer effektiver und effizienter zu gestalten: Oder um es mit Ingeborg Bachmann zu sagen:

„Das Beste ist nicht machbar, obwohl es nachweislich gemacht worden ist.“²⁵

Das trifft auch auf Peters Wirken zu.

²⁵ Bachmann, I. (1993): Werke, Bd. 4 S.365